Hyspa [Fortsetzung]

Autor(en): **Egger, Gertrud**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 34

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643264

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

HYSPA. (Fortsetzung.)

(I. Schweiz. Ausstellung für Hygiene und Sport, Bern 1931.)

Von Gertrud Egger.

Nun etwas von den

Schulentlassenen.

Die Hygiene für Jugendliche hat man noch lange nach der Schulrevolutionierung im Argen gelassen.

Interessant ist, was „Pro Juventute" oder das Jugendamt des Kantons Zürich vorführen. Vielleicht werden sich ältere Besucher gegen die Freizeitbewegung auflehnen. „Früher hat man auch nichts davon gewußt und ist doch am Leben geblieben." Das Arbeitsleben von heute, seine Forderungen und Gefährdungen sind aber mit der früheren Zeit nicht zu vergleichen.

Immer war das Jugendalter die gefährdetste Zeit im Menschenleben. Eine Selbstmordstatistik sagt schon allerhand. — Tuberkulose ist noch lange nicht die schlimmste Not der Jugend. Von schweren Krankheiten erhebt sich der widerstandsfähige Mensch mit einer vormals nie erlebten Kraft. Ungleich schwerer als Tuberkulose läßt sich eine seelische Krankheit überwinden. Psychosen, Neurosen bis Jugendwahnsinn, — ihnen ist auch der verhältnismäßig normale junge Mensch ausgesetzt. Zu grenzenlosen Depressionen, dumpfer Hilflosigkeit und Verzweiflungszuständen kommen in der Entwicklungszeit noch die Anforderungen des Erwerbslebens oder einer Berufsbildung. Pro Juventute kann die Jugendnot an sich zwar nicht aus der Welt schaffen, denn es handelt sich hier im Menschenleben um eine Naturkatastrophe, ähnlich der Geburt überhaupt. Es ist auch nicht das Ziel einer pädagogisch bewußten Institution, unserer Jugend die Steine aus dem Weg zu räumen. Steine wollen überstiegen sein! Die Wirksamkeit der guten Jugendinstitutionen besteht in dem Schutz, den sie Schutzlosen gewährt. Im allgemeinen versagt ja bei Jugendlichen die Selbsthilfe ganz und gar. Es muß daher ein Wegweiser sein, wenn auch nur für so lange, bis der junge Mensch selber marschieren kann. Die Fabrikfürsorge für Jugendliche ließ lange auf sich warten, aber jetzt hat sie um so tatkräftiger eingesetzt. Auch der Gewerbelehrling braucht gute Obhut. Vernünftige Behandlung, hygienische Aufenthaltsräume, Ruhezeiten fördern ihn in der Arbeit besser als der trefflichste theoretische Unterricht. Neuerdings will man das Obligatorium der Abendfachschule aufheben. Leer geht unter den Jugendlichen der Mittelschüler aus. Man rechnet bei Gymnasiasten usw. zu Unrecht mit guten häuslichen Verhältnissen. Auch die besten Verhältnisse — überhaupt eine Seltenheit — kommen gegen einen sinnlosen Schulbetrieb nicht auf. Vollends grausam und ein Unrecht gegen die zukünftige Generation ist es, junge Mädchen bis Mitternacht und später an den Arbeitstisch zu zwingen.

Sehr wichtig für Schüler und Lehrlinge sind

Sport, Jugendwanderung,

Ferienlager in gesunder Kameradschaft. Und warum sollen Mädchen und Jünglinge nicht auch zusammen wandern?

Was die Jugend haben soll, darüber werden in moderner Propagandatechnik Thesen angeschlagen. Sie sind zu entschieden und treffend, um übersehen zu werden, und zu geschmackvoll, um aufdringlich zu sein. Einen freien Nachmittag in der Woche soll der Jugendliche auf alle Fälle haben, dazu drei Wochen Ferien im Jahr.

Der schweizerische „Bund für Jugendherbergen" gibt eine Uebersicht seiner Stätten und das Modell einer Jugendherberge. Am besten, es wende sich hierhin, wer an einem billigen und angenehmen Ort unterschlüpfen will. Zum Teil sind die Jugendherbergen auch Ferienheime.

Turnen, Spieltage und -abende der Schulentlassenen, oder Basteleien in einer Freizeit-Jugendstube entreißen die jungen Menschen ihren Familien nicht. Was sie von der Familie trennen kann, ist die Sucht der Eltern nach hemmender Bindung. Einmal muß sich das Kind lösen und seine soziale Gemeinschaft, die bisher nur aus Eltern und Geschwistern bestand, erweitern. Besondere Sorgfalt legt Pro Juventute auf die Hygiene des berufstätigen Mädchens. Auch hier: Hausarbeit ein Segen, aber was zu viel ist, ist vom Uebel.

Ursache zu schmerzlichen Fehlentwicklungen des Jugendlichen gibt der unrichtig gewählte Beruf. Ein Athlet auf dem Schneidertisch, ein Spinnlein als Lastenträger. Die körperliche Konstitution eines Kindes wird von der Berufsberatung immer berücksichtigt.

Eine unglückliche Vererbung äußert sich nicht allein in seelischer Depression, geistiger Umnachtung. Die Abteilung

Anormalenfürsorge

reiht einiges von dem aneinander, was unser Volk an geistiger und körperlicher Entartung tragen muß. Hauptursache: Alkohol. Blinde und schwerhörige Kinder sind manchmal durchaus bildungsfähig, sogar Taubstumme. Meistens aber ist in schweren Fällen doch auch die Geisteskraft geschwächt. Die Anstaltsversorgung ist in den letzten Jahrzehnten zur Anstaltserziehung geworden. Man führt mit anormalen, ja mit schwachsinnigen Kindern Dinge aus, die früher verlacht worden wären, Turnen, Theaterspielen, Singen, Schwimmen, das ist nur einiges von vielem. Das Kind muß eine Ausdrucksmöglichkeit finden.

Eine Gruppe von Volksgenossen vegetiert im Schatten, wenn man sie nicht an die Sonne holt, die für Hoch und Niedrig scheint. Es sind die Mindererwerbsfähigen, nicht immer geistig Schwache, sondern ebenso gut durch einen körperlichen Mangel in der Leistung behindert. In Werkstätten erlernen sie einen Beruf oder eine Handlangerarbeit.

Der krüppelhaft Geborenen nimmt sich die Medizin an. Wenn eine Heilung noch möglich ist, dann werden die Erlösten vielleicht nicht einmal ihre „verlorenen Lebensjahre" beweinen. Wenigstens waren die Schmerzen einer orthopädischen Behandlung ein ausgezeichnetes Willenstraining, das am Ende besser auf das Erwerbsleben vorbereitet als ein regulärer Schulbesuch. Welche Opfer, bis solch ein Mensch den Berg seines Leidens überstiegen hat, vielleicht tatsächlich und äußerlich, indem der Krüppel zum wohlgestalteten Menschen wurde. Vielleicht aber ist der Erfolg ein rein geistiger, indem sich das Opfer seiner Väter ohne Märtyrermiene in sein Leid findet. Immer aber bleibt die Wahrheit, daß Kranke geheilt werden können bloß durch die Kräfte des schaffenden Lebens. (Fortsetzung folgt.)

Der Engelwirt. 18

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Wasmer verstand dies zuerst nicht, glaubte sogar einen Augenblick, der Alte habe ihm ein Geschenk gemacht; dann erwachte sein Mißtrauen, er sah nach seinen Banknoten, stöhnte schwer auf: „Herr Gott! Herr Gott!" und sank wie betäubt auf sein Bett. Aber nur einige Sekunden lag er, dann durchwühlte er aufs neue die Brieftasche, dann die Taschen seines Rockes, dann die Hosentaschen, ohne etwas von Geld zu finden, dann legte er sich mit unterdrücktem Stöhnen hin und lachte: „Such noch lang, du Rindvieh! — — Wenn ich nur nicht mehr aufstehen müßt!"

Wohl hatte er noch in dem Ledersäcklein einen Tausendmarkschein am Halse hängen; aber als er ihn hervorzog und auseinanderfaltete, fand er keinen Trost daran, er mußte weinen, hilflos, reuig und bitterlich wie ein Kind: das war der letzte von den sechsen, um die er wohlfeil genug seinen freien Anteil am „Engel" hingegeben hatte! Jene sechs waren für ihn die Freiheit, das neue Leben, die goldene Zukunft gewesen, dieser letzte war nichts mehr als ein Notpfennig, der noch dazu die Not ansagte; zerreißen müßte man ihn und den andern nachwerfen! Jetzt war er ein Bettler, elender als die Italiener und der Steirerfranz!